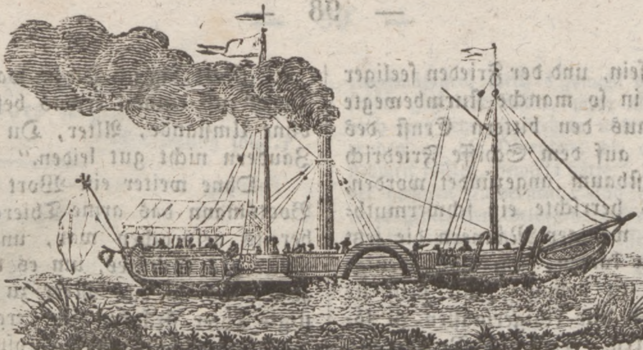
№ 13.

Dienstag, am 30. Januar 1844.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern, und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Alle hin!

Wie lieb ich's, den Frauen
In's Auge zu schauen!
Zumal in die blauen!
Ein Schelm lauscht darin!
Wenn sanft sie sich neigen
Und huldvoll bezeigen,
Beredtsam, doch schweigen,
Ja dann bin ich hin!

Die Händchen, die feinen,
Wie Rosen erscheinen,
Die Grübchen, die kleinen,
Sind Knöspchen darin.
Ich möcht', wenn beflissen
Zu schalten sie wissen,
Die Fingerlein küssen,
Denn dann bin ich hin!

O möcht es gefallen
Den Lippenkorallen —
Doch still! weil vor Allen
Bescheiden ich bin!
Ihr rosigen, warmen,
O habt doch Erbarmen!
Denn, schmollt ihr mir Armen,
Ja dann bin ich hin!

Wenn, krönend das Hoffen,
Ein Blick uns getroffen —
Seid alle nur offen
Ihr Männer, darin —
Wenn Händchen uns streicheln,
Wenn Lippen uns schmeicheln —
Gesteht's ohne Heucheln —:
Sind Alle wir hin!

C. von Lengerke.

Ein Sturm auf der Ostsee.

(Fortsetzung.)

Oben auf dem Verdeck stand der Kapitain und schaute wehmüthigen Blickes hinauf zu dem umwölkten Sternenhimmel, denn manche trübe Ahnung erfüllte seine Brust, und in banger Erwartung der Dinge die da kommen sollten, hoffte er sehnsüchtig dem Tage der Erlösung entgegen. Allenthalben selbst in den kleinsten Hütten herrschte an diesem Abende eine rege lebendige Freude, denn es war ja der heilige Christabend, wo die bunten Lichtlein angezündet werden auf den mit goldenen Früchten behangenen Bäumen, damit das Herz der Kinder sich daran erfreue und die Gaben der Liebe, so der längstersehnte Tag ihnen bescheert, in einem glänzenderen Lichte für sie erscheinen lasse. Und mit den Kindern fühlen ja auch die Erwachsenen sich emporgehoben auf den reinsten Sonnenberg der Freude, sie glauben selbst

wieder Kinder geworden zu sein, und der Frieden seeliger Unschuld zieht wieder ein in so manche sturmbewegte Brust und verscheucht daraus den bittern Ernst des sorgenvollen Lebens. Aber auf dem Schiffe Friedrich Wilhelm IV. war kein Christbaum angezündet worden, und statt des frohen Jubels herrschte ein schwermuthsvolles Schweigen unter den wenigen Männern die jetzt auf dem Verdeck zusammen kamen, um das wenige elende Wasser in Empfang zu nehmen, mit dem sie ihren brennenden Durst auch nur einigermaßen zu löschen kaum im Stande waren. Der alte Bootsmann näherte sich jetzt dem Kapitain und sprach zu ihm, nachdem er ehrerbietig ihn begrüßt hatte: „Wollt Ihr den Christbaum ansehen da oben, den uns der liebe Herrgott aufgeputzt? Ja er hat der Lichtlein gar viele, und wer weiß, ob wir sie nicht bald noch mehr in der Nähe zu sehen bekommen! Ich glaube, Kapitain, daß wir unsere letzte Fahrt gemacht haben."

„Schweig still, Alter!" fiel Domansky ihm rasch in's Wort, „ich weiß nichts von Gefahr und will auch nichts davon wissen; willst Du durch Dein Geschwätz die wenigen Leute mir noch muthlos machen, daß sie keine Arbeit mehr thun wollen, und die Hände müßig in den Schooß legen? Der so den Christbaum da oben angezündet, daß alle Menschen ihre Freude daran haben sollen, die Guten wie die Bösen, der kann auch uns noch Hilfe senden zur rechten Zeit, er kann dem Sturm gebieten und den Wellen, und kann milden Regen herniedersenden, um unsere trockenen Gaumen zu erquicken."

„Wohl Euch, wenn Ihr noch solche Hoffnung habt;" sprach hierauf der Bootsmann, „aber schier möchte ich denken, daß Euer Herz nicht glaubt, was Eure Zunge redet. — Doch bald hätte ich da vergessen, was ich eigentlich bei Euch gewollt, hier ist das Wasser für Euer Hündchen, wird ihm freilich nicht gut schmecken, denn es wird mit jedem Tage schlechter, — und, daß Gott sich erbarme, mehr wird es auch nicht, wenn man alle Tage davon nimmt. Wo das nur noch hinaus will, ich meines Theils sehe hier des Jammers und des Herzeleides sobald kein Ende."

„Nimm das Wasser wieder mit," versetzte ernsten Blickes der Kapitain, „mein Hund soll Euch dessen nicht berauben, was Ihr selbst so nöthig gebraucht zur Erhaltung Eures Lebens. — Hat auch das treue Thier so lange mich schon begleitet, so kann ich doch nicht umhin, das Bischen Wasser ihm künftig zu versagen. Undank ist der Welt Lohn! Hier, nimm das Thierchen zu Dir, und wirf es über Bord, — aber so, daß ich's nicht sehe, ich könnte sonst weich werden, und dazu ist jetzt nicht die Zeit."

„Aber Kapitain," entgegnete der Alte, „es ist ja doch schade um das niedliche Thierchen, seht doch, wie es bittet, ordentlich als verstände es, was Ihr mit ihm vorhabt."

„Fort sag ich Dir!" war die Antwort Domansky's, „wenn ich einmal etwas befehle, so geschieht's; darum ohne Umstände, Alter, Du weißt, ich kann das lange Zaudern nicht gut leiden."

Ohne weiter ein Wort zu sagen, erfaßte nun der Bootsmann das arme Thierchen, dem das Todesurtheil bereits gesprochen war, und trug es nach der andern Seite des Schiffes, um es dort, nach dem Befehle des Kapitains, in das Meer zu werfen. Aber das geängstigte Thier sträubte sich dergestalt vor dem nassen Tode, und suchte so durch Liebkosungen seinen unfreiwilligen Mörder für sich einzunehmen, daß der alte Bootsmann, unfähig den ihm gewordenen Auftrag zu vollführen, den Hund wieder zurückbrachte zum Kapitain und zu ihm sagte: „Da bin ich wieder, ich kann's nicht über's Herz bringen. Laßt doch das arme Thierchen am Leben, mir ist's nicht möglich es hinab zu werfen, und wer weiß denn wie lange wir Alle noch des kümmerlichen Daseins uns erfreuen werden!"

„Schäme Dich Alter," gab Domansky ihm zur Antwort, „sind Deine Kameraden Dir weniger werth als dieser Hund?"

„O nicht doch, Herr Kapitain," versetzte hierauf der Alte, „aber seht, ich will ja gerne weniger haben von dem Wasser als bisher, und da werde ich dann schon mit meinem Antheil dem kleinen Thierchen noch so mit durchhelfen."

„Wir wollen auch uns einen Abzug gefallen lassen!" riefen hier die Uebrigen, die inzwischen herangetreten waren, und von der Sache sich unterrichtet hatten; und der Kapitain, ergriffen von der treuherzigen Gutmüthigkeit seiner Leute, entgegnete darauf mit sichtlicher Rührung: „Wohl, so mag es denn darum sein, aber daß Ihr mir später keine Vorwürfe macht, bei eintretendem Mangel; und sind wir erst wieder am Lande, so werde ich Eurer bewiesenen Gutherzigkeit schon zur rechten Zeit zu gedenken wissen."

Die Christnacht war vorübergegangen, und am Morgen des nächsten Tages zitterte es leicht hin durch die Luft, wie fernes Glockengeläute. Da entblößte der Kapitain und die Seinen andachtsvoll das Haupt, und jeder schickte ein stilles Gebet empor zu dem Herrn der Heerschaaren, der seinen Sohn gegeben hatte, damit er die Menschen erlöse aus ihrer Noth. — Und ein dichter Nebel senkte sich hernieder auf die Betenden, und gestaltete sich im Fallen zu leichten Tropfen, welche begierig aufgefangen von den Dürstenden, ihnen ein kostbareres Christgeschenk waren, als so manchem Reichen die herrlichsten Luxusartikel, so die Industrie und die Mode nur zu erfinden im Stande sind.

An Speisen hatten die Bedrängten sobald keinen Mangel zu befürchten, doch konnten sie das starkgesalzene Fleisch erst dann genießen, wenn sie selbiges im Seewasser so lange gewaschen und ausgedrückt hatten, bis das Salz so viel als möglich davon gesondert war; und eben so konnten sie auch von der in Seewasser

gekochten Grütze, worin ihre Hauptnahrung bestand, des allzu salzigen Geschmackes wegen, nur sehr wenig genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

— Mit Bezug auf den gegenwärtigen Prozeß gegen Olozaga, erinnern französische Blätter an folgenden merkwürdigen Fall aus der früheren Geschichte des spanischen Hofes. Als die zweite Gemahlin Philipps V., Prinzessin Elisabeth Farnese, zu Madrid angekommen war, und die Fürstin Ursino, die den hohen Posten einer Camerara Mayor bekleidete, ihr die Aufwartung machte, um ihr zu ihrer glücklichen Ankunft zu gratuliren, unterbrach sie dieselbe, um sich ihrer für immer zu entledigen, sogleich mit den Worten: „Sie vergessen sich!“ Vergebens suchte sich die Fürstin zu rechtfertigen; die Königin trieb sie fort aus ihrer Gegenwart, und gab den Befehl, sie auf der Stelle aus dem Lande zu schaffen. Die Arme ward demnach in ihrem leichten Gallakleide, und ohne daß ihr der geringste Verzug um sich besser gegen die strenge Kälte (es war im December) zu schützen, gestattet wurde, in einen Wagen geschoben, und unter polizeilicher Aufsicht in einer Tour bis an und über die Grenze gebracht. Niemand in Spanien, noch in Frankreich, noch in ganz Europa glaubte daran, daß die Fürstin von Ursino sich wirklich in etwas gegen ihre Gebieterin vergangen haben sollte; aber die einfache Erklärung der Königin, daß dem so sei, ließ keine Widerlegung zu.

— Hinter dem Bildnisse des Markgrafen Georg Friedrich zu Ansbach ist bemerkt, daß er sieben Schuh gemessen, vier Centner gewogen und sein Magen sechs Maaß gehalten habe.

— Ein sehr hübsches Mädchen sang in einer Gesellschaft eine Arie, und öffnete das kleine Rosenmündchen nur sehr wenig. Jemand, von der Schönheit der Sängerin bezaubert, sagte zu seinem Nebenmann: „Sehen Sie doch den Engel an, er küßt die Töne nur, die er uns giebt.“ — Dieser antwortete: „Nun, so mag sich der Engel in Acht nehmen, daß er sich den Mund nicht schmutzig macht, denn die Töne sind höchst unrein.“

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 30. December 1843.

(Schluß.) Die politischen Angelegenheiten habe ich bisher in meinen Berichten nicht erwähnt; allein über die demagogische Tragikomödie, die am Schlusse des Jahres hier gespielt hat, muß ich Ihnen doch Einiges mittheilen. Vor dem Beginn der Sommerferien hatten mehrere Studirende einen großartigen Leseverein zu errichten beschlossen, der auf 300 Mitglieder berechnet war, und da jedes Mitglied per Semester 2½ Rthlr. Beitrag zahlen sollte, falls er zu Stande kam, jährlich über eine Summe von 1500 Rthlr. verfügen konnte. Dieses Projekt schien ein sehr zweckmäßiges, weil es sowohl die Studirenden, die sich hier sehr fremd gegenüberstehen, mehr mit einander bekannt gemacht, als auch eine sehr angenehme und heilsame Annäherung der Studirenden an die Docenten, die ebenfalls an dem Lesezirkel Theil nehmen sollten, bewirkt hätte. Dieser Ansicht war auch der Senat der hiesigen Universität, und das Unternehmen schien also sich eines glücklichen Gelingens erfreuen zu wollen, weil in Beziehung auf die äußere Realisirung desselben keine Schwierigkeiten zu befürchten waren, da es ja eine Kleinigkeit sein mußte, zu diesem Lesezirkel bei einem so geringen Beitrage 300 Mitglieder zu finden, zumal man nicht blos immatrikulirte Studenten, sondern alle Leute die berechtigt waren, Vorlesungen zu hören, an dem Institute Theil nehmen lassen wollte. Die an der Spitze des projektirten Vereins stehenden Studenten fingen also an die Statuten auszuarbeiten, und sich nach einem Lokale in der Behrenstraße umzusehen, damit das Unternehmen mit dem Beginn des Wintersemesters ins Werk gesetzt werden könnte. Während sich aber so Alles den frohesten Hoffnungen auf den geistigen Genuß hingab, den man in diesem Institute finden würde, wurde die Sache plötzlich contrequarrirt, man weiß nicht durch welche Ursache. Einige meinten, die Besitzer der hier bestehenden Lesekabinette hätten sich der Ausführung des projektirten Lesezirkels widersetzt, weil sie dadurch in ihrem Erwerb beeinträchtigt würden, Andere erzählten, die an der Spitze des ganzen Unternehmens stehenden Studenten, unter denen sich auch ein in demagogische Untersuchungen verwickelter Dr. Lorentzen befand, hätten sich mit dem Senat über die Auswahl der in dem Lesezirkel zu gestattenden politischen Blätter nicht einigen können, und dergleichen Dinge mehr, die aber nicht objektiv feststehen. Genug, noch vor dem Beginn des neuen Semesters wurde der projektirte Verein verboten, und den provisorischen Vorstehern desselben blieb nichts weiter übrig, als beim Beginn des Wintersemesters ihren Commilitonen anzuzeigen, daß aus dem Unternehmen nichts werden könne. Eine große Anzahl von Studirenden aber, die sich einmal auf die Aussicht gefreut zu haben schienen, daß der bevorstehende Winter ihnen einen näheren und freundschaftlicheren Verkehr bereiten würde, machte sogleich den Vorschlag, statt des Lesezirkels eine gemeinschaftliche Kneiperei einzurichten, die aber durchaus nicht das Ansehn einer geschlossenen Gesellschaft haben sollte. Dieser Vorschlag gefiel, und wurde noch an demselben Abende zur Ausführung gebracht; allein die Herrlichkeit währte nicht lange. In diesen Zusammenkünften der Studenten, die also eigentlich ganz öffentlich waren, und, wenn ich nicht irre, wöchentlich Statt fanden, sollen Einzelne eine sogenannte Bierzeitung vorgelesen haben, die aber nur als Manuscript existirte, und hauptsächlich eine witzige Besprechung der Tagesereignisse, in so fern sie eine Beziehung auf die Studentenwelt hatten, bezweckte. In wie weit diese Witze die Grenzlinie des gesetzlich Erlaubten überschritten haben, weiß ich nicht; wunderbar aber bleibt es, daß die Studenten, falls sie etwas nicht ganz gesetzlich Erlaubtes vorhatten, sich nicht von dem größern Publikum absonderten, also eine geschlossene Gesellschaft bildeten. Kaum hatten diese Zusammenkünfte einige Male Statt gefunden, so bekam die Polizei Kunde davon, und verbot sie. Die Studenten nahmen dies Verbot nicht als ein absolutes gegen Zusammenkünfte überhaupt, sondern nur als ein relatives in Beziehung auf den bestimmten Ort, und respektirten es in so fern, als sie ihre Zusammenkunft für die nächste Woche in einer andern Kneipe vor dem Thore veranstalteten. Allein das Resultat davon war, daß diejenigen Studenten, die die Bierzeitung vorgetragen hatten, consilirt, einige Literaten aber verhaftet wurden, und einer sogar aus der Stadt verwiesen worden ist, weil er seine Existenzmittel nicht nachweisen konnte, da man literarische Arbeiten nicht für ein, die Existenz eines Menschen hinlänglich sicherndes Erwerbsmittel hält. Hat man darin Unrecht? Ich glaube nicht. In Frankreich kann ein Schriftsteller von seiner Feder leben, glücklichen Falls reich werden, aber in Deutschland — — — L.

Reisen um die Welt.

*** Ein unangenehmer Vorfall in der Militairschule zu St. Petersburg soll den russischen Adel außergewöhnlich angeregt haben. Einer der Lehrer, mit Generalsrang, der seltsame Manieren an sich hatte, wurde von den Zöglingen seiner Klasse (sämmtlich Söhnen von Adeligen) ausgelacht. Er beklagte sich darüber, und als er von dem Vorstande der Anstalt, seiner Ansicht nach, nicht genügende Satisfaction erlangte, brachte er die Sache vor den Kaiser, welcher in dem Vorfalle eine schwere Verletzung der militairischen Disciplin erblickte. Der Kaiser begab sich selbst in die Anstalt, redete die Klasse sehr ernst und streng an, und, als er mit schwerer Ahndung gegen Alle drohte, nannten sich fünf Jünglinge selbst als die Schuldigen. Sie erhielten jeder funfzig Stockprügel (??) und wurden zu der Armee am Kaukasus als Gemeine geschickt. (?) In dem ersten Theile dieser Strafe will nun der hohe Adel eine Verletzung seiner Privilegien sehen. (Hamb. B. Z.)

*** Die Dorfschulen in Irland befinden sich gegenwärtig in einem höchst beklagenswerthen Zustande. „Eine mit Rasen gedeckte Lehmhütte an der Landstraße, ohne alle Fenster, Bänke, Stühle oder sonst etwas, war das Schulgebäude," sagt Kohl. „Draußen lagen so viele Torfstücke aufgehäuft, als innen Kinder waren; diese Torfstücke waren ihr Schulgeld. Die kleinen Zöglinge, gleich dem Lehrer aus meilenweiter Entfernung hier zusammengekommen, saßen alle in ihren malerischen Lumpen auf einem Haufen in der Thüre beisammen und hielten ihre Fibeln in der Richtung des einfallenden Lichtes hin und plärrten ihre Lection her. Der Lehrer, im wohlbekannten irischen Nationalcostüme, stand auf einem Fasse zwischen ihnen. Hier war die Armuth zur Nacktheit geworden. Am Abende springen die Kinder davon, der Lehrer schiebt seine erworbenen Torfstücke in den Sack, verrammelt die Thüre und wandert heim am Pilgerstabe. Ein ächt irisches Lebensbild! Hätten die begeisterten Lobpreiser englischer Zustände Zeit zu Vergleichungen, wir würden sie bitten, die irische Volksschule mit einer preußischen oder sächsischen zu vergleichen."

*** In der Cidade do Serro, in Minas Geraes, ist am 1. October ein fürchterlicher Hagelsturm ausgebrochen, welcher an Wuth Alles übertroffen zu haben scheint, was man bisher in jener Gegend erlebt hatte. In den letzten Tagen des Septembers war die Temperatur ziemlich niedrig geblieben und hob sich erst ein wenig gegen den Ausbruch dieses Ungewitters. Kleine Regengüsse verkündeten das Herannahen der Regenzeit, der Donner rollte in der Ferne und war überdies noch von einem fremdartigen, dumpfen Getöse begleitet, wie es in der dortigen Gegend selten vernommen wird. Bald darauf traf die Nachricht von beträchtlichen Hagelschlägen auf mehreren Punkten der Nachbarschaft ein; allein diese waren nur die Vorläufer der weit furchtbareren Erscheinung, die in Serro am 1. October gegen 5 Uhr Abends sich ereignete. Ein heftiger Westwind erhob sich jählings, begleitet von einem Getöse, wie es beim Eisbruche großer Ströme der Fall zu sein pflegt, und ein schwerer Hagelsturm erfolgte, wobei Stücke von 2 Unzen bis 6 und 8 Pfund Gewicht herabstürzten. Diese Stücke waren meistens regelmäßig krystallisirt und bestanden aus sechsseitigen Prismen mit abgespitzten Enden. Manche darunter waren in der Mitte verwachsen, und sie fielen nicht in solcher Menge herab, wie es oft beim Hagelschlage beobachtet wird, sondern in weit geringerer Zahl. Dessen ungeachtet wurden alle Dächer in Serro zertrümmert, viele Menschen verwundet, und selbst die Steinplatten vor den Häusern und Kirchen sahen wie zerhämmert aus. Da es gerade Sonntag und schon gegen Abend war, hatte man weniger Unglücksfälle an den Bewohnern des Ortes, als am Vieh, zu beklagen, das heerdenweise, wie verwildert nach der Stadt rannte, während die Reiter von ihren Pferden nach allen Richtungen fortgetragen wurden. Der angerichtete Schaden soll sehr groß sein, allein es fehlen noch die näheren Nachrichten.

*** In Schweden hat sich die ungewöhnliche Naturerscheinung gezeigt, daß das Wasser im Motala-Strom am 17. December Abends so bedeutend gesunken ist, daß man an den meisten Stellen trockenen Fußes hat durchgehen können. Alle Mühlenwerke und eine Menge Fabriken standen still, und mehrere Bauern, die zur Stadt gekommen waren, um Korn gemahlen zu erhalten, mußten unverrichteter Sache wieder heimkehren. Am folgenden Tage war die ganze Stadt auf den Beinen, um diese Erscheinung zu sehen. In den Vertiefungen und Höhlen, wo noch viel Wasser zurückgeblieben war, ward eine nicht unbedeutende Menge Lachs gefangen. Am folgenden Abende fing das Wasser wieder an zu steigen, und nach einigen Tagen waren die meisten von den am Strome liegenden Mühlenwerken wieder im Gange.

*** Man schreibt aus München: Nicht alle aus griechischen Diensten verwiesene Deutsche trifft das harte Loos der Nichtentschädigung. Alle Civil- und Militairbeamte, welche zufolge einer Capitulation und durch Berufung in griechische Dienste getreten sind, haben vollständige Reisekosten erhalten, und nur diejenigen, welche auf gut Glück nach Griechenland gezogen und dort in Staatsverband und Staatsdienste getreten sind, hat die neue Regierung der Noth und Armuth überwiesen. Es ist hier indessen für diese so viel durch freiwillige Beiträge eingekommen, daß schon vor längerer Zeit die Regierung das Einsammeln weiterer Geldspenden für unnöthig erklärt hat.

*** Ein Hr. Vallot hat aus Dijon an die Akademie zu Paris Beobachtungen über die Organisation und Gewohnheiten einer neuen in den Boden sich eingrabenden Bienenart eingesandt, welche er dasypodia fodiens nennt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 13. **Am 30. Januar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 25. Januar. Kabale und Liebe. Bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Je spärlicher klassische Erzeugnisse der dramatischen Literatur über die Bühne gehen, weil es deren eben nicht viele giebt, und weil das größte Publikum nicht eben großen Geschmack an ihnen findet, um so erfreulicher sind solche Erscheinungen für diejenigen Theaterfreunde, denen es nicht blos um augenblickliche Unterhaltung, um Tödtung eines Abends, sondern um wirklichen Genuß zu thun ist, und wenn nun klassische Stücke so gut gegeben werden, wie heute Kabale und Liebe, so ist der Genuß ein doppelter. Wir wollen, indem wir der heutigen Vorstellung das ausgesprochene Prädikat beilegen, dieselbe nicht etwa als eine ganz vollendete bezeichnen; solche ganz vollendete Aufführungen classischer Stücke findet man aber auch selbst auf großen Hofbühnen nur sehr selten; die heutige Vorstellung war aber eine so gelungene, als sie von den keinesweges unbedeutenden Kräften unserer Bühne nur irgend zu erwarten war. Oben an müssen wir Hrn. Genée's meisterhafte und charaktervolle Darstellung des Präsidenten stellen, welche Parthie eigentlich keineswegs die erste im Stücke ist, hier aber zur Hauptparthie wurde. Die Leistung verrieth ein tiefes Studium des Seelenzustandes dieses Mannes, der zwar Bösewicht und durch Verbrechen gestiegen ist, das alles aber nur gethan, und seine eigene Seele mit schweren Gewissensbissen nur deshalb belastet hat, um dadurch seinen Sohn hoch emporzuschwingen, und also nicht blos unsern Haß, sondern zugleich — denn er handelte so aus Liebe zum Sohne — auch unser Mitleid verdient. Würdig Herrn Genée gegenüber stand Mad. Ditt, als Louise; sie hatte den Charakter derselben, die innigste Liebe und Entsagung bis zum Tode, sehr richtig aufgefaßt; nur befriedigte sie uns nicht ganz in der Scene mit der Lady Milford. Die ganze Scene, nicht allein den Schluß derselben, hätte sie kräftiger halten müssen. Louise steht da der Milford als schroffer Gegensatz, die Tugend dem Laster, gegenüber; Louisens Worte sind die Himmelsblitze, welche Licht in die Nacht der Milford werfen und sie bestimmen, den Pfad der Schande zu verlassen. Die Milford sagt schon in der ersten Hälfte der Scene zur Louise: „so warm sprachen Meinungen nicht; hinter diesen Maximen lauert ein feuriges Interesse ꝛc. das Dein Gespräch so erhizte." Der Dichter hat also ausdrücklich gewollt, daß Louise in den bis dahin zur Lady gesprochenen Worten nicht ruhig bleiben, sondern warm und immer wärmer und feuriger werde und als strahlender Engel der Unschuld vor der Milford stehe. Herr Ditt (Ferdinand) hat uns wohl befriedigt, nur hätten wir gewünscht, daß er in der 7. Scene des ersten Aktes, in der sein Vater ihm die Heirath mit der Milford vorschlägt, nicht von vorn herein so sehr schroff gewesen wäre und mit verschränkten Armen dem Vater gegenüber gestanden hätte. Zwischen diesem Vater und diesem Sohne kann zwar kein warmes Verhältniß stattfinden, aber zu einer solchen Kälte in Wort und Stellung wie Herr Ditt sie gleich zu Anfang der Scene zeigte, war damals noch kein Grund vorhanden. — Hr. Wolf (Sekretair Wurm) war in jedem Zoll der Bösewicht, den der Dichter in diesem Wurm geschildert hat. Von Mad. Geisler (Lady Milford) hätten wir gewünscht, daß sie den gutmüthigen Zug in dem Charakter der Lady, neben dem tadelnswerthen mehr hätte hervorblicken lassen. Wir glauben nicht sowohl, daß unrichtige Auffassung die Schuld dieses Mangels trug, sondern daß der Pathos, von dem Mad. Geisler sich nur in wenigen Parthieen ganz lossagen kann, hier störend wirkte. Hr. Pegelow und Mad. Weise (Miller und Frau) hatten ihre Aufgaben vollkommen begriffen und lösten sie würdig. Mit Herrn Schweizer (Hofmarschall v. Kalb) können wir uns jedoch nicht einverstanden erklären; Kalb ist zwar ein Geck, aber immer nicht in so grober Qualität wie Herr Schweitzer ihn darstellte; würde ein solcher wohl zu irgend einer Zeit und bei irgend einem Hofe eine Hofmarschallstelle haben bekleiden können? Schwerlich! auch hat Schiller in sein Trauerspiel keinesfalls eine sogenannte „lustige Person" hineinbringen, sondern nur einen faden Hofschranzen zeichnen wollen. Das Costüm des Hrn. Schweitzer wirkte auch störend, da es wenigstens um funfzig Jahre älter war, als das aller Uebrigen Personen des Drama. Wir wollen hiermit jedoch nicht Hrn. Schweitzer einen Vorwurf machen, wir wissen sehr wohl, daß der v. Kalb auf allen Bühnen in solchem Costüm erscheint, aber das ist deshalb doch immer nicht richtig, und nur eine hergebrachte Gewohnheit, von der wir aber, weil sie jeder Basis entbehrt, bei einer Wiederholung gerne abweichen sähen. R.

Am 26. Januar. Ein weißes Blatt. Schauspiel in 5 Akten von Dr. Karl Gutzkow.

Am 28. Januar. Zum ersten Male: Der Steckbrief. Original-Lustspiel in 3 Akten von R. Benedix. Hierauf: Die Eifersucht in der Küche. Komisches pantomimisches Ballet in 1 Akt, arrangirt vom Balletmeister Fricke. Musik von Meier.

Strenge, ein Beigeordneter des Magistrats in einem Provinzialstädtchen, der zur Zeit die erledigte Bürgermeisterstelle verwaltet und sich mit der Hoffnung schmeichelt, binnen Kurzem selbst Bürgermeister zu werden, erhält aus der Residenz einen Steckbrief zugesandt, worin, unter beigefügtem Signalement, ein Mann von mittleren Jahren verfolgt wird, der, durch sein öfteres Erscheinen auf den im Bau begriffenen Festungswerken, die Aufmerksamkeit der Militair-Behörden auf sich gezogen hatte, und daher für einen Spion gehalten wurde. Des Beigeordneten Schwester, eine noch recht lebensfrohe, aber eben nicht sehr liebenswürdige Wittwe, ist Besitzerin eines Gasthofes, in dem eines Abends drei Reisende ankommen, die natürlicherweise dem Herrn Bruder, als zeitigem Chef der Polizei, sogleich angemeldet werden. Dieser aber glaubt nun, da das Signalement in dem erhaltenen Steckbriefe auf jeden der drei Fremden zu passen scheint, auch einer davon, Doktor Brinkmann, keinen Paß bei sich führt, den verfolgten Spion bereits gefunden zu haben, und träumt schon von Belohnung und Orden, so wie sein Polizeidiener, Flaschner, von einer Gratification; nur ist der Herr Beigeordnete noch nicht so recht mit sich im Reinen, welcher von den drei Reisenden nun eigentlich der rechte Spitzbube und Staatsverräther sein möge. Um daher in keinem Falle einen Fehlgriff zu thun, beschließt das wohlweise Oberhaupt der Stadt, die drei Verdächtigen so lange in dem Städtchen aufzuhalten, bis ein, nach der Residenz gesandter Courier weitere Verhaltungsbefehle überbringen würde. Der bewußte Steckbrief verlangte ausdrücklich, daß die betreffenden Behörden in vorkommenden Fällen nur mit der größten Klugheit und Vorsicht zu Werke gehen sollten, damit nicht etwa unnöthiges Aufsehen erregt, oder wohl gar irgend ein Unschuldiger gefänglich eingezogen werde; und nur im höchsten Nothfalle wollte die oberste Polizeibehörde eine Arretirung gestatten. Aus diesem Grunde suchte nun der Beigeordnete auf eine möglichst feine Weise die Reisenden zum längeren Verweilen zu bewegen, und unter andern lud er sie auch zu einem Balle ein, der, verbunden mit einem Concert, ihnen gewiß alles nur erdenkliche Vergnügen gewähren würde. Seine eigene Nichte Franziska, die er kürzlich aus der Residenz mitgebracht, und seiner Schwester, der Gastwirthin, zur weiteren Ausbildung übergeben hatte, war ihm, zur Ausführung jenes Planes, ohne daß er es wußte, gar sehr behülflich, denn der eine von den Reisenden, Doktor Brinkmann, war bereits in der Residenz mit ihr bekannt geworden, und sie liebten sich beide. In Folge eines Duells, wollte Letzterer nun über die Grenze flüchten, traf dabei zufällig hier im Gasthause die aus der Residenz so schnell verschwundene Geliebte, und war daher leicht zu überreden, trotz aller vermeintlichen Gefahr, seinen Aufenthalt in dem, der Landesgrenze sehr nahe gelegenen Städtchen noch zu verlängern. Bastelmeier, ein vergnügter Weinreisender und der Zweite von den drei verdächtigen Individuen, hatte sich gleichfalls in die schöne Franziska verliebt, und machte zu seinem Vertrauten und zum Postillon d'Amour den reichen, aber im höchsten Grade geizigen Kaufmann Nipphard, welcher schon seit Jahren den Anbeter der Gastwirthin gespielt, nun aber um Franziska's Hand bei dem Onkel sich beworben hatte, denn das Vermögen der liebenswürdigen Nichte war ja bedeutend größer als das der schon bejahrten Tante. Zudem hatte Nipphard mit dem Beigeordneten ein Dampfmühlengeschäft, welches sicheren Gewinn versprach, auf gemeinschaftliche Kosten entrirt und wollte nun, da der Zahlungstag heranrückte, die nöthigen Capitalien erst dann dem erstaunten Compagnon zur Verfügung stellen, wenn selbiger die Nichte ihm zur Frau geben würde, und setzte so, wie er sich ausdrückte, dem armen Bürgermeister in spe, der es versäumt hatte über das gemeinschaftliche Unternehmen einen schriftlichen Contract auszufertigen, förmlich das Messer an den Hals, um ihn auf diese Weise zu zwingen, gegen seine eigentlichen Grundsätze zu handeln, und die liebenswürdige Nichte zu der projektirten Heirath zu überreden. Nipphard beförderte nun auch Bastelmeyers zärtliches Liebesbriefchen natürlich nicht in Franziska's Hände, sondern machte sich sein eigenes Plänchen und schrieb, da keine Adresse auf dem Billette befindlich war, mit verstellter Hand die Ueberschrift darauf: „An Doris." Doris oder Dorothea war aber der Name der Gastwirthin, der er auch alsobald das Briefchen in die Hände spielte, und es kam nun durch diese boshafte Verwechslung zu einem höchst komischen Rendezvous zwischen der sehr geschmeichelten, sich aber doch höchst verschämt stellenden Wirthin und dem jungen Weinreisenden, der jedoch, lustig und guter Dinge, statt mit der Nichte, auch mit der Tante vorlieb nimmt, und den Entschluß faßt, die wohlhabende Gasthofsbesitzerin zu heirathen, um seinem Wanderleben ein Ende zu machen. Brinkmann und Bastelmeier ließen sich demnach von dem besorgten Beigeordneten zum längeren Bleiben leichtlich überreden; nun war aber noch der zweite Handlungsreisende, ein gewisser Dicke, der in Wolle und Baumwolle seine Geschäfte machte, mit dem Späherauge der Polizei zu beobachten, und dies glaubte der wohlweise Herr Strenge nicht besser bewerkstelligen zu können, als wenn er ihn zu sich einlade, ihn betrunken mache, und sodann förmlich bei sich einlogire. Dieser Plan war aber nicht so leicht ausgeführt als ersonnen, denn ein Handlungsreisender kann bekanntlich seinen guten Schluck vertragen, und läßt sich so leicht von keinem Bürgermeister im Trinken die Spitze bieten. Dies war denn auch hier der Fall, und statt des Reisenden berauschte sich der Beigeordnete selbst, trank mit dem muthmaßlichen Staatsverräther Brüderschaft, und nahm ihn sogar an Nipphard's Stelle zum Compagnon seines Dampfmühlengeschäftes an, was dem reisemüden Kaufmanne, der erst vor Kurzem bedeutend in der Lotterie gewonnen hatte, keineswegs unwillkommen, sondern vielmehr sehr erwünscht und erfreulich war. Während dieser höchst amüsanten Trinkscene kommt nun aber plötzlich der Polizeidiener Flaschner mit der Nachricht, daß der Polizeirath De-

tendorf so eben aus der Residenz angekommen und im Gasthause der Schwester abgestiegen sei, auch den Herrn Beigeordneten in der bewußten Steckbrief-Angelegenheit morgen, und zwar so früh als möglich, zu sprechen wünsche. — Brinkmann, der die Ankunft des Polizeirathes als eine Folge seines Duells betrachtet, glaubt sich verrathen, bestellt sogleich Postpferde und will über die Grenze, aber Flaschner bekommt davon Wind, rapportirt es dem Beigeordneten, und dieser, noch vom Weingeiste beseelt, giebt sogleich Befehl zur sofortigen Verhaftung des verdächtigen Flüchtlings. Am andern Morgen läßt er nun diesen dem Polizeirathe vorführen, und Beide begrüßen sich auf das Freundlichste als alte Bekannte. Brinkmann erfährt, daß er des Duelles wegen nicht verfolgt werde, und überhaupt in dieser Angelegenheit ganz ruhig sein könne, indem der Polizei keine officielle Anzeige darüber gemacht wurde, doch zugleich erfährt auch der wohlweise Herr Strenge, daß Doktor Brinkmann keineswegs als Spion oder Staatsverräther zu betrachten sei und mithin seine Verhaftung durchaus unnöthig und unzweckmäßig gewesen war. Inzwischen hatten sich auch Bastelmeier und Dicke auf der Rathsstube eingefunden, Ersterer um vom Bruder die Hand der Schwester zu erbitten, und der Andere um den unterschriebenen Contract wegen des Dampfmühlengeschäftes seinem neuen Associe wieder zurück zu bringen. Alsobald benutzt Strenge diese schöne Gelegenheit und stellt erst Bastelmeier, dann Dicke, als des Hochverrathes verdächtig, dem Polizeirath vor, ist aber nicht wenig erstaunt, von diesem endlich zu erfahren, daß auch jene Beiden, auf die er seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, gänzlich unschuldig und unverdächtig seien, wohl aber der steckbrieflich Verfolgte durchaus kein Anderer sein könne, als er, der hochwohlweise Beigeordnete selbst, da er ja bei seiner letzten Anwesenheit in der Residenz, als er seine Nichte abholte, die Festungswerke an drei verschiedenen Tagen besucht und fleißig nach den dort ausgegrabenen alten Münzen umhergespäht habe, was den Schildwachen allerdings verdächtig vorkam, so daß sie sich genöthigt sahen, einen Spion in ihm zu vermuthen und die Sache anzuzeigen. Das Signalement im Steckbrief war nur ein allgemeines, und paßte daher eben so gut auf die drei Reisenden, wie auf den Beigeordneten selbst, dessen Anwesenheit in der Residenz gerade mit jenen Tagen übereinstimmte, an denen die Schildwachen den vermeintlichen Spion gesehen haben wollten. Untröstlich wegen der Folgen seines übertriebenen Amtseifers willigte nun der Beigeordnete gerne in die Heirathen seiner Schwester und seiner Nichte, und dachte auch gar nicht mehr daran Bürgermeister zu werden oder einen Orden zu bekommen, als eben Nipphard hereintrat, um den Geschäftsfreund zu befragen, wie es mit der bewußten Angelegenheit stehe, und ob er die Nichte ihm nun zur Frau geben wolle oder nicht? Im Laufe der vorigen Scenen waren auch Dorothea und Franziska angekommen, und es staunte nun der betrogene Betrüger nicht wenig, als er Letztere mit Brinkmann verlobt und den Dampfmühlencontrakt bereits von Dicke unterzeichnet fand; um aber doch wenigstens noch etwas aus dem Schiffbruche zu retten, wendete er sich nun zu der Gastwirthin und wollte bei dieser seine alte Liebe wieder in Erinnerung bringen. Hier aber hat bereits Bastelmeier Posto gefaßt, und so endet das Ganze mit einer doppelten Verlobung, indem der geizige Nipphard leer ausgeht und der Polizeidiener Flaschner, der den Beigeordneten an die versprochene Gratification erinnert, von diesem mit einem kräftigen: „Geh er zum Teufel!" angedonnert wird.

Das Stück ist interessant, geistreich, witzig und ganz nach dem Leben gezeichnet, vom Anfang bis zum Ende; es erhält die Zuschauer durch seine so natürlich herbeigeführten Verwickelungen in fortwährender Spannung, und versetzt Alles unwillkürlich in eine recht behagliche heitere Stimmung, durch seinen gesunden Humor und durch die Lebensfrische seiner, keineswegs zu stark aufgetragenen Farben.

Ganz besonders hervorzuheben sind die Scenen zwischen Franziska und Dorothea im zweiten Akt, wo Letztere der Ersteren von dem erhaltenen Liebesbriefe erzählt und sie um ihren Rath bittet, und dann gleich darauf die schon erwähnte Trinkscene zwischen Strenge und Dicke. Wahr ist es, daß bei diesem Lustspiele das Meiste auf der Darstellung selbst beruht, denn bloß gelesen, würde es den Effekt bei Weitem nicht hervorbringen, den es, gut gegeben, gewiß in sehr hohem Grade zu erregen im Stande ist; und daß es von unsern Künstlern recht sehr brav aufgeführt wurde, darüber kann wohl bei allen denen, die der Vorstellung beiwohnten, nur eine Stimme, und zwar nur eine belobende, obwalten. Wäre in Hamburg der Steckbrief seiner Zeit so gegeben worden wie hier in Danzig, so hätte er sich gewiß einer bessern Aufnahme zu erfreuen gehabt, denn hier ging in den ersten beiden Akten Alles, so zu sagen, wie am Schnürchen, und nur in dem letzten Akt brachte Herr Fritze, (Polizeirath Derendorf) einige kleine Verwirrungen zu Stande, weil er nicht ganz gut memorirt zu haben schien. Sonst blieb aber auch nichts zu wünschen übrig, und besonders spielte Herr Pegelow (Beigeordneter Strenge) mit einer wahren Virtuosität und Meisterschaft, so daß wir nicht umhin können, ihm unser ganz besonderes Lob deshalb auszusprechen. Mad. Jost (Dorothea) und Dem. Erck (Franziska) waren beide sehr gut, und auch Herr Nicolas (Doktor Brinkmann) zeigte zu unserer großen Freude, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, etwas Tüchtiges zu lernen und zu leisten.

Herr v. Carlsberg (Bastelmeier) und Herr L'Arronge (Dicke) waren die Handlungsreisenden in natura; besonders zeigte uns Herr von Carlsberg den fidelen, sorgenfreien Weinhändler wie er leibt und lebt.

Herr Wolff (Kaufmann Nipphard) blieb in seinen Leistungen hinter den übrigen Darstellern keineswegs zurück, und Herr Schweizer (Polizeidiener Flaschner) ergötzte sehr durch seine treffende Komik, so daß das Ganze ein allerliebstes Ensemble bildete, das wir in solcher Vollkommenheit auf unserer Bühne, wenigstens in diesem Jahre, noch nicht gesehen haben. Bei einer Wiederholung wird gewiß auch Herr Fritze seinen Polizeirath fließender sprechen

als in der heutigen Vorstellung, an deren Schlusse das ganze mitwirkende Personal einstimmig gerufen wurde.

Bei dem hierauf folgenden Ballet zeichneten sich Dem. Bierey, Herr Fricke und Herr Mähl durch ihre allerliebsten Tänze wie gewöhnlich recht vortheilhaft aus; auch die kleine Mathilde Soldansky, welche ein Pas seul tanzte, erndtete ziemlichen Beifall, und Herr Schweitzer (Küchenmeister Pudding) ergötzte ungemein durch sein drolliges Spiel, so daß gewiß der ganze Abend nur einen recht guten Eindruck bei den sämmtlichen Zuschauern zurücklassen konnte. M. V.

Kajütenfracht.

— In dem Stallgebäude des Fleischermeisters Reinhardt Klein, Langfuhr No. 18., brach in der Nacht vom 27. zum 28. d. M. Feuer aus, und nur mit Mühe konnte das sehr gefährdete Hintergebäude, welches mit den an der Straße befindlichen Häusern in Verbindung steht, durch die zur Rettung herbeigeeilten vor den Flammen geschützt werden. Der Stall selbst aber, 60 bis 70 Schritte von der Straße entfernt, ist gänzlich niedergebrannt, und mit ihm zugleich das angrenzende Stallgebäude des Gärtners Luschnath, welches mit Heu, Stroh und Holz angefüllt war, und worin auch zwei Kühe sich befanden, die leider von dem Eigenthümer nicht mehr gerettet werden konnten. In dem Stalle des Schlächtermeisters Klein befand sich ebenfalls Heu und Stroh, nebst einigem Schlächtergeräthe und 19 Fässer mit Talg, welches letztere, sowie das Vieh und die Gebäude selbst, von den Eigenthümern versichert war. Das Dienstmädchen des Klein soll vom Boden aus das Feuer zuerst bemerkt und die erste Hilfe herbeigerufen haben. Merkwürdig ist, daß der, den dieses Unglück zumeist betroffen, der Schlächtermeister Klein, auch schon früher, und zwar in Neufahrwasser, durch die Flammen seines Eigenthums beraubt wurde.

Aus der Provinz.

In dem unweit von hier belegenen Städtchen Berent sind in vergangener Woche sechs Häuser abgebrannt, doch wurde dabei niemand körperlich beschädigt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.